

# Stolpersteine vor der Haustüre

Erinnerung an ermordete Nachbarinnen und Nachbarn

Christoph Albrecht / Das „Café V“, früher „Café April“, kennt jeder am Lausitzer Platz – und nicht nur hier. In den 70er/80er Jahren, zu Zeiten der Alternativbewegung, kam es zu republikweiter Bekanntheit als Anlaufpunkt für viele Kreuzberg-Touristen. In diesem Haus wohnten bis in die 40er Jahre Erna Rehfeld und ihr Sohn Hans. Erna Rehfeld, geboren 1899, und Hans Rehfeld, geboren 1925, mussten am 3. März 1943 Berlin in einem überfüllten Zug verlassen. Das Ziel der Fahrt war Auschwitz.

**Die Stolpersteine haben eine Messing-Oberseite, darin ist der Name des Menschen eingraviert, sein Geburtsdatum und der Tag seiner Verschleppung in ein Konzentrationslager.**

Erna Rehfeld und ihr Sohn Hans gehörten wie Julie Baer (geb. Kaliski, Lausitzer Platz 12a) zu den jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn, die am Lausitzer Platz lebten und nach Jahren der Beleidigung, Erniedrigung und Zwangsarbeit eines Tages „abgeholt“ wurden. Als sie „weg“ waren, gab es bereits genügend Nachbarn, die sich darauf freuten, in den staatlich organisierten Versteigerungen billig an jetzt „herrenlose“ Wohnungseinrichtungen zu gelangen.

Julie Baer war zum Zeitpunkt ihres Abtransports (3. Oktober 1942) 83 Jahre alt, Erna Rehfeld (geb. Kaufmann) 44 Jahre, Hans Rehfeld 17 Jahre. Erna Rehfeld musste zuvor bei der Firma Pertrix Zwangsarbeit leisten, Hans Rehfeld bei der Firma E. Röderstein in SO 36. Adelgunde Machule (geb. Jacobsohn), Lausitzer Platz 17, war 89 Jahre alt, als sie mit dem 99. Alterstransport am 10. Januar 1944 nach Theresienstadt verschleppt wurde.

Alle diese in den Konzentrationslagern ermordeten Menschen haben ihr Leben mit einem Namen begonnen; ermordet wurden sie als namenlose, oft mit einer Nummer zwangstätierte „Untermenschen“. Doch wirklich gestorben ist ein Mensch erst, wenn sich keiner mehr an ihn erinnert und der eigene Namen nirgends mehr auftaucht.

Gegen diesen sozialen Tod aufzubegehren, ihn nicht zuzulassen, das ist das Ziel des in Berlin geborenen, jetzt in Köln lebenden Künstlers Gunter Demnig, der vor einigen Jahren die Idee der „Stolpersteine“ entwickelt hat. Diese Stolpersteine, über die man natürlich nicht im physischen Sinne stolpern kann, werden in die Bürgersteige vor Haustüren derjenigen Menschen eingelassen, die vor Jahrzehnten aus eben dieser Haustüre in die nachbarschaftliche Öffentlichkeit getreten waren. Die Steine haben eine Messing-Oberseite, darin ist der Name dieses Menschen, sein Geburtsdatum und der Tag seiner Verschleppung in ein Konzentrationslager eingraviert.

Die AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz hat sich dieser Initiative von Gunter Demnig, die inzwischen vom Heimatmuseum Kreuzberg übernommen wurde, angeschlossen. Wir möchten die Namen von Nachbarinnen und Nachbarn aus dem Umfeld des Lausitzer Platzes, die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurden, durch jeweils einen Stolperstein vor dem Vergessen bewahren.

Hunderte Stolpersteine sind bereits in Kreuzberg verlegt worden, besonders viele in der Oranienstraße, wo zahlreiche jüdische Berliner Läden hatten. Jeder Stolperstein wird von Gunter Demnig in Handarbeit angefertigt und kostet 150 DM. Einige Nachfahren der Ermordeten haben diese Kosten bisher übernommen, sie sind bis aus Südafrika angereist, um bei der Verlegung und der Erinnerungszereemonie an ihre ermordeten Vorfahren teilnehmen zu können.

**Stolpersteine sind nicht nur Erinnerungssteine, sondern auch Mahnmale im öffentlichen Raum und damit eine notwendige Ergänzung zu den zentralen Berliner Orten der Erinnerung an die Shoa.**

Die Tagespresse berichtet ausführlich über diese Besuche und das Einlassen neuer Stolpersteine. Zur Zeit wird

von 1300 ermordeten jüdischen Nachbarn in Kreuzberg ausgegangen.

Die Stolperstein-Aktion geschieht zu einer Zeit, in der mehr als hundert Morde aus einer „Auschwitz-Gesinnung“ heraus in Deutschland verübt wurden: Die Opfer – Obdachlose, Menschen aus anderen Ländern, Behinderte, Angehörige anderer Religionen oder anderer Lebensstile – werden wieder von Neonazi-Mördern getötet, weil sie nicht in deren Bild einer Welt passen, in der sie alles ihnen Fremde auslöschen möchten.

## **Erinnerungen an andere Verfolgte möchten wir gerne zusammentragen.**

Auch wenn Kreuzberg kein Schwerpunkt von Neonazis ist, so möchten wir hier, gemeinsam mit anderen, eine Kultur des gegenseitigen Respekts befördern und unterstützen. Dies ist die zweite Bedeutung der Stolpersteine: Sie sind nicht nur Erinnerungssteine, sondern auch Mahnmale im öffentlichen Raum und damit eine notwendige Ergänzung zu den zentralen Berliner Orten der Erinnerung an die Shoa.

Wenn Sie vor dem Haus Lausitzer Platz 12a, 1. Eingang, stehen, sehen Sie den Stolperstein für Julie Baer. Wir möchten gerne weitere Informationen gewinnen von Anwohnerinnen und Anwohnern, die sich an jüdische Nachbarinnen und Nachbarn, vielleicht an Julie Baer, die Familie Rehfeld, Frau Machule, gegebenenfalls andere, erinnern können, an den Abtransport von Menschen, an das Ausräumen ihrer Wohnungen.

War Julie Kaliski vielleicht verwandt mit der gebürtigen Breslauerin und Gründerin der privaten „Waldschule Kaliski“, Lotte Kaliski, die ab 1921 Lehrerin in Berlin gewesen ist? Nach 1934 musste die in Dahlem gelegene Schule (Im Dol 2-6) den Namen „Jüdische Waldschule Kaliski“ annehmen. Der jetzige Leiter des Jüdischen Museums in der Lindenstraße, Professor Michael Blumenthal, war von 1936 bis 1938 einer der über 300 SchülerInnen von Lotte Kaliski. Sie starb 1996 in den USA, nachdem sie dort nach 1938 über 40 Jahre lang in der „New Kaliski School“ behinderte Kinder unterrichtet hatte.

In einer eindrucksvollen Broschüre hat die St. Jacobi-Gemeinde in der Oranienstraße im Jahr 1995 eine Übersicht mit Namen und Adressen von ermordeten Juden aus ihrem Gemeindegebiet zusammentragen, ergänzt um die Namen von Menschen, die als „lebensunwertes Leben“ ermordet worden sind. Der aufschlussreiche Text „Ein Rädchen im Getriebe – Fragmente zur Geschichte der St. Jacobi-Gemeinde in der nationalsozialistischen Epoche 1933-1945“, wurde von Marlis Kaltenbacher zusammengestellt; sie arbeitet jetzt wieder dort, um Recherchen anzustellen über das von verschiedenen Kirchengemeinden unterhaltene Barackenlager für „Ostarbeiter“ auf dem Friedhof der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde in der Hermannstraße 84/90 in Neukölln und mögliche andere kirchliche Einsatzorte von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern.

Wenn Sie Erinnerungen oder Informationen über jüdische Nachbarinnen und Nachbarn weitergeben möchten, wenden Sie sich bitte an

Christoph Albrecht von der AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz oder an das Heimatmuseum Kreuzberg.

**Christoph Albrecht von der  
AnwohnerInnengruppe  
Lausitzer Platz  
Telefon: 618 77 26  
e-mail:  
christoph.albrecht@berlin.de  
oder an das  
Heimatmuseum Kreuzberg,  
Tel.: 50 58 52-34/-33**

Auch Erinnerungen an andere verfolgte Nachbarinnen und Nachbarn wie Kommunisten oder Sozialdemokraten, Zeugen Jehovas oder Homosexuelle, Behinderte oder Zwangsarbeiter, möchten wir gerne zusammentragen. Wenn Sie es wünschen, behandeln wir Ihre Informationen vertraulich.

Und: Auch zur Übernahme der Kosten eines oder mehrerer Stolpersteine können Sie sich bei uns melden.